



Gisela Kaufmann  
im Haifischbecken des  
Sea-Life-Aquariums  
in Sydney

# Kapitalismus mit Raubtieren

Fernsehsender und Zuschauer wollen ständig neue Tier-Dokus. Die preisgekrönte Produzentin Gisela Kaufmann riskiert dafür ihre berufliche Existenz VON BARBARA BIERACH

**T** agelang war sie immer wieder ins Wasser gegangen. In voller Taucherausrüstung und mit ihrer Kamera hatte sie dort gewartet, Stunde um Stunde, tauchte hoch und wieder runter. Irgendwann, das wusste Gisela Kaufmann, würden die Mantarochen kommen. Das tun sie immer zu dieser Jahreszeit. Für wenige Tage versammeln sich die riesigen Tiere alljährlich in einer flachen Bucht der Malediven, um dort Plankton zu fressen. Unter der Wasseroberfläche findet dann ein bizarrer Festschmaus statt.

Dann kamen sie wirklich. Zu Hunderten schwebten die Rochen durchs Wasser, die größten hatten eine Spannweite von fünf Metern. »Wir hatten schon drei oder vier Drehtage ohne Erfolg hinter uns, und plötzlich, wie aus dem Nichts, segelt eine ganze Formation dieser Giganten der Tiefe auf uns zu. Den Anblick werde ich nie vergessen«, sagt Kaufmann.

Wenn sie das sagt, will das was heißen. Gisela Kaufmann, 50 Jahre alt, gebürtige Kölnerin, sammelt eindrucksvolle Naturerlebnisse von Berufs wegen. Sie ist Dokumentarfilmerin. Ihre Firma Kaufmann Productions produziert Tierdokumentationen für große Fernsehsender wie den Westdeutschen Rundfunk (WDR) oder den amerikanischen National Geographic Channel. Damit gewinnt Kaufmann einen Preis nach dem anderen. Mit ihrem jüngsten Film *Shark Girl* zum Beispiel, einer Doku über ein australisches Mädchen, das sich dem Schutz von Haien verschrieben hat. Der Film wurde auf dem San Francisco International Ocean Film Festival ausgezeichnet, beim Festival Mondial de l'Image Sous-Marine, beim Blue Ocean Film Festival und erhielt sogar den Panda des Wildscreen Festivals – die bedeutendste Ehrung der Branche. Das amerikanische *Rolling Stone Magazine* nannte *Shark Girl* einen der zehn weltweit besten Filme, »von denen du noch nie gehört hast«.

**Wildtiere sind nicht nur gefährlich, sondern auch ein ökonomisches Risiko**

Im Keller unter Kaufmanns Studio in Sydney stehen vier Umzugskisten voller Auszeichnungen. »So viel Lob ist ganz toll, und wir freuen uns immer sehr, trotzdem riskieren wir mit jedem Projekt immer wieder neu unsere finanziellen Rücklagen«, sagt Carsten Ortl, Kaufmanns langjähriger Kompagnon und Lebensgefährte. Ortl ist ausgebildeter Cutter, er wirkt ruhig und ausgeglichen. Komplett anders als seine quirlige Gefährtin und Co-Unternehmerin. Während Gisela Kaufmann mit ihrem Kameramann

schon seit 20 Jahren unter Wasser mal Rochen, mal Haien und mal Tintenfischen hinterherjagt, bleibt Ortl an Bord des Begleitschiffs. Er behält die Produktionskosten im Auge und stellt sicher, dass alles »glatt läuft«, wie er sagt.

Soweit das überhaupt machbar ist, wenn man mit Wildtieren arbeitet. Denn die sind nicht nur potenziell giftig, gefährlich und unberechenbar, sondern auch ein ökonomisches Risiko.

Kaufmann hat Unterwasser-Dokus gedreht, sie hat Filme über Schlangen, Taranteln und Echsen gemacht. Im besten Fall sehen die Zuschauer wunderbare Bilder und lernen etwas über das Leben der Tiere. Verborgen bleibt, dass Kaufmann und ihr Team dafür jedes Mal den Gegenwert eines Eigenheims riskieren. Zwei Jahre kostete es, einen solchen Film zu realisieren, sagt Kaufmann – und mehrere Hunderttausend Euro. »Wir brauchen immer mindestens drei internationale Produktionspartner, um das Wagnis eingehen zu können«, sagt sie. Oft zögere ein Fernsehsender mit einer festen Zusage, während zwei andere schon Produktionskosten vorgeschossen hätten und auf verbindliche Abgabetermine drängten. Der WDR beispielsweise hält jährlich nur einige wenige Sendeplätze für neue Tierdokumentationen bereit und plant sein Programm ein bis zwei Jahre im Voraus. Und so bleibt Kaufmann nichts weiter übrig, als auch dann mit den Drehvorbereitungen zu beginnen, wenn ein Teil der Produktionskosten noch nicht gesichert ist und die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind.

»Damit endet das Wagnis aber nicht, es fängt erst an«, sagt Kaufmann. Ein Drehtag kostete um die 5000 Euro. Dazu kommt Ausrüstung im Wert von rund 70 000 Euro, die Kaufmann und ihre Kollegen anmieten und weltweit verschicken müssen. »Den Hauptdarstellern hat das leider niemand gesagt«, sagt Kaufmann. Schauspieler kann man buchen. Tiere in freier Wildbahn nicht.

Manchmal machen Stürme oder Waldbrände Gisela Kaufmanns Pläne zunichte. Unter Wasser ist die Strömung oft so stark und die Sicht so schlecht, dass Dreharbeiten unmöglich werden. Kaufmann, Ortl und der Rest des Teams saßen schon mal eine Woche lang während eines Hurrikans auf den Malediven fest, nur um anschließend unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. »Die Tiere waren alle weg – abgetaucht in größere Tiefen, wo es ruhiger war. Das Wasser war so aufgewühlt, dass man die Hand vor Augen nicht sah«, sagt Kaufmann. Alle mussten später noch einmal anreisen. Auf eigene Kosten, denn Verhandlungen sind so gut wie immer vertraglich ausgeschlossen.

## Natur im Film

### Die Regisseurin

Mit Tierfilmen werden **große Namen** wie Bernhard Grzimek oder Jacques-Yves Cousteau verbunden, die ihr Publikum in unbekannte Welten mitgenommen haben. Das versucht auch Gisela Kaufmann (im Foto unten links) – indem sie **Geschichten** verkauft. Zu ihren frühen Filmen gehört »Sea of Snakes« von 2002, der hier »Im Meer der Schlangen« hieß. Es folgte »The Brainy Bunch« über **Tintenfische**, später ein Film über Echsen und »Project Manta«. 2013 entstand »Shark Girl«, auf Deutsch: »Das Mädchen und der Hai«.

### Das Genre

Tierfilme sind im Lauf der Zeit professioneller und **kommerzieller** geworden. Zunächst waren sie rein dokumentarisch. Dann wandelte sich das Genre zum Erzählerischen. Seitdem gibt es in Tier-Dokus mehr **Spielfilm** als **Bildungsauftrag**. Oft werden Tiere personalisiert, ihre Geschichten handeln häufig von der Bedrohung durch den Menschen. Kritiker bemängeln, dass es stärker auf die **mediale Verwertbarkeit** von Tieren ankomme als auf ihre biologische **Relevanz**. Deswegen handelten so viele Filme von immer denselben beliebten Tieren: Eisbären, Erdmännchen, Pinguinen.



Fernsehsender wollen einen Film zum versprochenen Termin, egal, ob das Wetter mitspielt. Einfach Material anderer Produktionen zuzukaufen oder eigene Archivaufnahmen zu verwenden ist den Machern verboten: Mindestens 90 Prozent der Bilder eines Dokumentarfilms müssen neu gedreht sein. So steht es in fast allen Standardverträgen.

Zu stören scheint Kaufmann das alles nicht. »Ich war ganze 18 Monate in meinem Leben fest angestellt und habe mich längst an die Unsicherheit gewöhnt«, sagt sie. Ihr Studium der Ökonomie, Geografie und Computerlinguistik finanzierte sie sich als freie Radioreporterin im Kölner Umland. Mit dem Examen in der Tasche bewarb sie sich auf ein unbezahltes Volontariat beim australischen Fernsehsender ABC und verbrachte einhalbes Jahr im südaustralischen Adelaide. Seither liebt sie das Land, doch als ihr Visum auslief, musste sie zurück nach Köln. Dort lernte sie Carsten Ortl kennen, der als Cutter eine eigene Firma betrieb. Beide verband die Sehnsucht nach Australien. Sie wurden ein Paar, und als sie 1995 ihre Arbeitsvisa bekamen, zogen sie um. Es war die Zeit, in der sich immer mehr Europäer für den entlegenen Kontinent auf der Südhalbkugel interessierten. Die Touristenzahlen stiegen rasant, und spätestens mit der Olympiade in Sydney war auch das Interesse der europäischen Fernsehsender an Australien geweckt. Am meisten interessierte sie die Natur des Landes, die Weite, die Tierwelt. Kaufmann Productions bediente die Nachfrage nur zu gern.

### »Ich habe eher Angst vor Leuten in Anzügen«

Für ihre Filme riskieren Kaufmann und ihre Kollegen nicht nur ihre Rücklagen, sondern auch ihre Gesundheit. Kaufmann taucht mit Hammer- und Tigerhaien, Tieren, die mit der Kraft ihrer Kiefer Menschen töten können. Einmal, bei einem Dreh in der Wüste, wurde Kaufmanns Team beinahe von einer Herde wilder Kamele zusammengetreten – und konnte sich in letzter Minute auf einen einsamen Baum retten. Angst, sagt Kaufmann, habe sie trotzdem nicht. »Ich hab eher Angst vor Leuten in Anzügen, den Business-Sharks.«

Denen weichen Gisela Kaufmann und ihr Partner Carsten Ortl so gut es geht aus. Finanziell wäre es leichter, wenn sie immer mehrere Projekte parallel bearbeiten würden. So käme einigermaßen verlässlich Geld in die Kasse ihrer Produktionsfirma, die wirtschaftlichen Risiken einzelner Produktionen ließen sich minimieren. »Doch

dann würden wir nur noch in Sydney im Studio sitzen, Vertragsverhandlungen führen, Teams loschicken und die rein geschäftliche Seite abwickeln«, sagt Ortl.

Und so trifft sich Gisela Kaufmann nicht in erster Linie mit Investoren und Auftraggebern, sondern mit Wissenschaftlern. Mit Biologen etwa, die genau wissen, wie sich die Spezies, die Kaufmann filmen will, verhält. Genau das ist wohl das Erfolgsgeheimnis ihrer Firma. Fragt man bei Kaufmanns Auftraggebern nach, hört man immer nur eines: Lob. »Gisela und Carsten betreiben eine der besten Filmproduktionsfirmen für Naturgeschichte der Welt«, sagt Carlyn Staudt, Managing Director des National Geographic Channel International. Gabriele Conze vom WDR erkennt in Kaufmanns Produktionen eine seltene Kombination. »Das ist Naturfilm gepaart mit Wissenschaft«, sagt Conze. »Und sie können emotional erzählen, das ist auch ganz wichtig«. Matt Scully vom australischen ABC bestätigt: »Die schaffen es, aus Wissenschaft Unterhaltung zu machen.«

»Dass es reicht, einfach so ins Wasser zu hupsen und draufzuhalten, ist eine ziemlich laienhafte Vorstellung«, sagt Kaufmann. »Wir machen keine niedlichen Filme, in denen sich putzige Meerkatzen gegenseitig gute Nacht sagen. Wir nehmen sowohl die Tiere als auch die Forschung dahinter sehr ernst.« Manchmal leistet Kaufmann mit ihren Filmen sogar so etwas wie Forschungsförderung. An der Rochen-Doku, die 2011 im Fernsehen lief, war damals auch Kathy Townsend beteiligt, eine Biologin von der University of Queensland. »Gisela und Carsten haben unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse wunderbar repräsentiert«, sagt sie. »Und am Ende hat der Film sogar geholfen, weitere Forschungsmittel für die Uni zu sichern.« Townsend kann die ökonomischen Zwänge der Dokumentarfilmer gut verstehen, an der Uni kämpft auch sie ständig um Geld. »Man kann nicht konstant solche Qualität verwirklichen, wenn man nicht auch ein erstklassiger Unternehmer ist«, sagt sie.

Kaufmann hat im Laufe der Jahre nicht nur etliche Preise und Auszeichnungen bekommen, sondern auch Angebote von potenziellen Geschäftspartnern: Sie hätte zur reinen Produktionsfirma werden, sie hätte sich mit anderen Filmgesellschaften zusammenschließen können. Sie hat all diese Angebote ausgeschlagen. »Gewinnmaximierung wäre toll, aber wenn das bedeutet, dass ich nur noch Managerin bin, dann hab ich da keinen Bock drauf«, sagt sie. »Dann lieber im Outback mit einer Schlange im Zelt aufwachen.«